# Was uns niemals verlorengeht

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **28 (1960)**

Heft 4

PDF erstellt am: **07.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-568913

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Was uns niemals verlorengeht

In jenen Jahren, da ich begann, in meiner Vaterstadt zu lehren, hatte ich mir in der Gemeinsamkeit unserer Studien einen innigst lieben Freund gewonnen, gleichaltrig mit mir und wie ich in schönster Jugendblüte blühend. Als kleine Knaben schon waren wir miteinander aufgewachsen, gemeinsam waren wir zur Schule gelaufen, gemeinsam hatten wir gespielt. Aber damals war er mir noch nicht so sehr Freund gewesen wie später, obwohl auch dann noch unsere Freundschaft nicht war wie echte Freundschaft; denn echt ist sie nur, wenn du sie zwischen denen, die dir anhangen, gekittet hast mit der Liebe, «ausgegossen in unsern Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.»

Und doch war diese Freundschaft uns gar süss, gereift in der Sonnenwärme gleicher Neigung. Denn auch vom wahren Glauben, den er, der Jüngling, noch nicht gefasst hatte in seiner ganzen Wirklichkeit und Fülle, hatte ich ihn weggelockt zu jenen abergläubischen und unheilvollen Märchen, derentwegen meine Mutter mich beweinte. An meiner Seite wandelte er Irrwege des Geistes, und meine Seele vermochte nicht mehr ohne ihn zu sein.

Doch siehe, du, der du denen auf der Ferse bist, die vor dir fliehen, «Gott der Rache» zugleich und Born der Erbarmung, der du uns zu dir bekehrst auf wundersame Art, siehe, du nahmst den Jüngling weg aus diesem Leben, da er ein Jahr kaum mir gefüllt mit seiner Freundschaft, die mir süss war über alle Süssigkeiten meines Lebens.

Wer zählt sie auf, deine grossen Werke, jene nur, die an sich selbst allein ein einziger erfahren? Was tatest du damals, mein Gott? Wie ist sie unerforschlich, die Tiefe deines Rats! Da er fieberkrank lange Tage fühllos im Todesschweiss lag, aufgegeben, ward er getauft, ohne Bewusstsein. Ich kümmerte mich nicht drum und dachte, das wird er von mir gelernt, als was am Körper des Bewusstlosen geschehen. Weit anders aber war es.

Er erholte sich und ward gesund. Und alsbald, da ich erstmals wieder mit ihm sprechen konnte — und das konnte ich bald, wie auch er es konnte, denn ich wich nicht von ihm, so sehr waren wir uns zugetan — da versuchte ich, mit ihm zu spotten und dachte, er spotte gleich mir, über die Taufe, die er erhalten, da er ohne Sinne und Bewusstsein lag. Er aber hatte schon erfahren, dass er getauft sei.

Und da erschrak er nun vor mir wie vor seinem Feind, und mit gar seltsamem und ungewohntem Freimut sagte er mir, wenn ich sein Freund sein wolle, soll ich solche Reden lasen. Ich aber, überrascht und in Verwirrung, hielt an mich und dachte zu warten, bis er gesund geworden und wieder bei voller Kraft, da ich denn mit ihm machen könne, was ich wollte. Er aber ward meiner Torheit entrissen, dass er bei dir erhalten bliebe zu meinem Trost. Wenige Tage später, da ich nicht bei ihm war, kam das Fieber wieder und er starb.

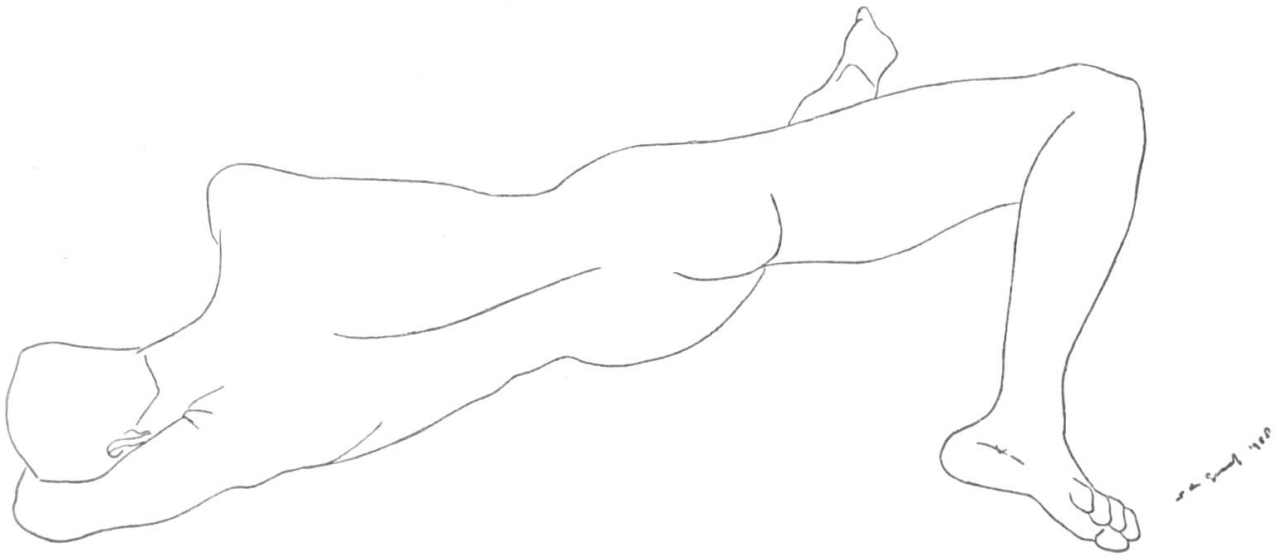
Da war es in meinem Herzen dunkel vor Schmerz, und wo ich hinblickte, war Tod. Da ward mir die Vaterstadt zur Qual, das Mutterhaus zu wundersamer Bitternis. Was ich einst mit ihm geteilt, das kehrte sich jetzt ohne ihn zu übergrosser Pein. Ueberall suchten ihn meine Augen, aber er kam mir nicht wieder. Und ich hasste alle Dinge, weil sie mir ihn nicht wiederbringen konnten, weil sie mir nimmer sagen konnten: sieh, da kommt er, wie früher wohl in den Tagen seines Lebens.

Und mir selbst ward ich zum grossen Rätsel, und ich fragte meine Seele: Warum bist du traurig und warum betrübst du mich? Und sie wusste mir keine Antwort. Und wenn ich sagte: «hoffe auf Gott», so tat sie nicht, wie ihr geheissen, mit Recht; denn der liebe Mensch, den sie verloren, war wirklicher und besser als das Trugbild, worauf man sie hoffen hiess. Die Tränen nur waren mir süss, und sie waren an des toten Freundes Platz getreten in dem, was meiner Seele Freude war.

Selig, der dich liebt und den Freund in dir und den Feind um deinetwillen! Der allein verliert keinen, der ihm lieb ist; denn alle Lieben sind ihm in dem, der nie verloren geht. Und wer ist der als du, unser Gott, Gott, der den Himmel erschaffen hat und die Erde und sie füllt, weil er sie schafft, da er sie füllt?

Dich verliert nur, wer dich verlässt. Und der dich verlässt, wohin sollte er gehen und wohin fliehen als aus deiner Liebe in deinen Zorn? Denn wo fänd er nicht in seiner Strafe dein Gesetz? «Und dein Gesetz ist Wahrheit und du die Wahrheit!»

*Aus den «Bekenntnissen» des Heiligen Augustin.*



Zeichnung von Mario de Graaf, Amsterdam